



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Harland, Henry: Gräfin Susanna : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zwar unlautern Zwecken entsprossener, mit manchem ausländischen Glitterwerke verbrämter, in seinem Innersten aber echt und kräftig gebliebener Zweig unsrer deutschen Volkssprache.



Gräfin Susanna

Von Henry Harland

(Fortsetzung)

10



ie Schatten fielen lang, als Anthony und Adrian zusammen dem alten Schloß zuschlenderten.

Nun, Freund Ehrlich, begann Adrian, du hast sie ja jetzt getroffen, nun sprich dich aus und sag mir offen, wie sie dir gefällt.

Sie scheint ganz nett zu sein, erwiderte Anthony gelassen.

Ganz nett? rief Adrian in verächtlich mitleidigem Ton. Mein lieber Ungeheißt, laß dir sagen, daß sie ganz einfach die entzückendste Person ihres Geschlechts ist. Sie ist im Verhältnis zu andern Frauen das, was ein gewisser jemand — nun, ich will keine Namen nennen —, den ich bei Namen nennen könnte, im Verhältnis zu andern Männern ist. Und mit solchen Augen — he? Haben die Glanz? Sind die scharf? Sind die ehrlich? Sind die klug?

Ich nehme als erwiesen an, daß sie mit ihnen sehen kann.

Mit ihnen sehen! höhnte Adrian. Ich will dir sagen, was sie mit ihnen tut: sie kann um die Ecke damit sehen. Und dann diese entzückenden Ohren! Hast du ihre Ohren bemerkt?

Ich habe bemerkt, daß sie nicht ohne Ohren ist.

Nicht ohne Ohren! Ihre Ohren sind wie Lilien und Rosen! Nicht ohne Ohren, sagt er. Ich wette drei Groschen, daß der Mensch auch noch bestreitet, daß sie geschickt ist!

Sie scheint mir hinlänglich klug zu sein.

Klug! schnaubte Adrian und machte einen Luftsprung, der seine Verachtung für die Unzulänglichkeit dieses Ausdrucks dartun sollte. Klug ist nicht das rechte Wort für sie. Und dann, mit all ihren Jahren, ist sie nicht noch so jung? Sie haucht den frischen, erfrischenden Duft einer unverdorbenen Seele aus!

Ja, sie ist jung — für ihre Jahre, gab Anthony zu. Sag mal, weißt du eigentlich, woher sie kommt?

Ob ich das weiß? Ich denke wohl, daß ich das weiß! Vor mir hat sie kein Geheimnis. Sie stammt aus einer Westmorelandfamilie, aber sie lebt in Kenfington. Sie ist Eigentümerin eines der hübschen alten Häuser am Kenfingtonplatz. Numero Neunundneunzig Kenfingtonplatz. Und wenn ich wieder in die Stadt komme, darf ich nicht daran denken, in einen Gasthof zu gehn, sondern soll direkt nach Numero Neunundneunzig fahren, wo sie mich mit tausend Freuden empfangen wird. So lohnt es sich manchmal doch, liebenswürdig zu sein, siehst du.

Ich sehe! sagte Anthony.

Du siehst? Den Ruckuck siehst du! Was siehst du denn? fragte Adrian und riß seine blauen Augen weit auf, als ob er auch etwas sehen wollte.

Daß du von Miß Sandus plapperst, sagte Anthony.

Adrian blieb stehn und streckte seine Arme flehend gen Himmel.

Ich siehe zu allen Chören der Cherubim und Seraphim! rief er; ich siehe sie an, ihr Singen einen Augenblick einzustellen und hier Zeuge zu sein. Er sieht,

daß ich von Miß Sandus plappere! Welch durchbringender Verstand! Ach, welches Verständniß! Nun denn, mein lieber Habichtsnase, da sich vor dir — fine mouche, allez! — ja doch nichts verbergen läßt, will ich geständig sein; ja, ich plappere von Miß Sandus!

Weißt du vielleicht, woher Signora Torrebianca kommt?

Oho, rief Adrian, du faselst von Signora Torrebianca. Ach ja! Ich gebe sofort zu, daß auch sie ganz nett ist. O, ich bin der erste, der ihr huldigt. Aber zum Späßen und Schäkern, zum Fuzmachen, dazu brauche ich junge Mädchen oder alte Frauen. Alte Damen, die die Jahre der Torheit hinter sich, oder junge Mädchen, die sie noch gar nicht erreicht haben. Aber Frauen in der Blüte der Jahre denken an nichts, als an die neueste Modezeitung oder Lockenbrenneisen, an Liebe und an Einkäufen. Nenne mir, wenn du kannst, vier dümmere, langweiligere und nutzlosere Dinge. Sag mal, hast du denn nie in der Stunde der Mitternacht schlaflos auf deinem Lager gesessen und hast dir den Kopf darüber zerbrochen, wie es kommt, daß ein Mann wie ich, ein Mann von meinen körperlichen und geistigen Vorzügen noch immer einsam, als Junggeselle durchs Leben pilgert? Hast du dich nie besonnen, durch welche ungeschriebne Geschichte von Kummer und Herzeleid und Enttäuschung ich der schwermütige, gebrochne, einsame Hagestolz geworden bin? Wohl! in diesem feierlichen Augenblick, in diesem Augenblick des Herzensergusses will ich vor deinen Augen den Schleier lüften. Es geschah, weil ich noch nie ein heiratsfähiges Weib getroffen habe, dessen Kopf nicht mit Lockeneisen und Modezeitungen und Liebe und Einkaufengehn vollgepfropft gewesen wäre.

Weißt du vielleicht, von wo sie kommt? wiederholte Anthony.

Sie —? Wer? fragte Adrian verwundert. Als aber Anthony keine Antwort gab, sondern nur seinen Stock in der Luft herumwirbelte und zugleich den Himmel betrachtete, fragte er doch: O — meinst du vielleicht Donna Torrebianca? Natürlich weiß ich, von wo sie kommt. Sie kommt aus dem Lande, wo die Liebe bald in den süßen Tönen der Turkeltaube zerschmilzt, bald in blindem Wahnsinn zum Verbrechen treibt. Ja, sie kommt aus Italien. Hast du in Italien einmal Fettammern gegessen?

Weißt du, aus welchem Teil von Italien? beharrte Anthony.

Aus Rom, dem prächtigen, herrlichen, kaiserlichen Rom. Es steht im Mietvertrag. Es geht nichts über einen Mietvertrag! Ich verstehe das Geschäft — was? Da hat man alles hübsch Schwarz auf Weiß, sage ich. Die „Nobil Donna Susanna Torrebianca, Palazzo Sebastiani, Via Quattro Fontane, Roma, Mieterin des zweiten Stocks.“ Klingt das nicht schön? Der herrlichste Tonfall, der —

Rom mag der Ort sein, den sie Landagenten und derlei Leuten angibt, unterbrach Anthony den außs neue drohenden Wortschwall, aber für gewöhnlich lebt sie auf einer weltverlorenen, kleinen Insel, etliche fünfzig Meilen nördlich von Ancona — auf der kleinen, unbekannten, schönen Insel Sampaolo.

Wiederum blieb Adrian stehn und ließ als Zeichen der höchsten Verwunderung seinen Unterkiefer hängen.

Geh! Wirklich wahr? stammelte er endlich.

Ja, es ist wirklich wahr!

Ganz unglaublich!

Ja, es ist seltsam, nicht wahr?

Seltsam? rief Adrian. Es ist — ist — ist — die englische Sprache ist zu arm dafür! — Du bist übrigens eine rechte Gans! Bildest du dir denn wirklich ein, ich habe all diese köstlichen, goldnen Tage und Wochen in der innigsten Vertraulichkeit mit ihr verlebt, ohne zu erfahren, daß sie von der Insel Sampaolo komme? Ein Kerl mit meinem durchbringenden Verstand? Ich appelliere an deine Ehre — ist dies wahrscheinlich?

Warum, zum Ruckuck, hast du mirs dann nicht gesagt? fragte Anthony ärgerlich.

Du hast mich nie danach gefragt — mir gar keine Gelegenheit dazu gegeben. Wenn du mich als Zuhörer hast, so sprichst und sprichst du in einem fort. Der Strom deiner Rede fließt so unaufhaltsam dahin, daß es ein wahres Wunder Gottes ist, wenn es mir einmal gelingt, auch ein Wörtchen einzuschalten, erklärte Adrian.

Ich hoffe wenigstens, daß du ihr gegenüber ebenso verschwiegen warst, sagte Anthony.

Mein guter Freimut, ich bin die Verschwiegenheit in Person! Das Grab ist ein altes Weib gegen mich! prahlte Adrian, sich gewaltig in die Brust werfend. Übrigens haben Signora Torrebianca und ich andre Gesprächsstoffe als den edeln Herrn von Craford, darauf kannst du dich verlassen.

Du wirst begreifen, daß ich sie des Späßes halber für den Augenblick über meine Beziehungen zu Sampaolo im Dunkeln lassen möchte.

Das ist recht! rief Adrian. Täusche, hintergehe, betrüge dieses vertrauende, ahnungslose junge Wesen! Tus nur! Das ist einmal ein vornehm denkender Gentleman! Du kannst ohne Sorge sein — ich kläre sie nicht auf. Ich kenne meine Stellung; ich weiß, wer den Geldbeutel hält, ich weiß, auf welcher Seite mein Brot bebuttert ist. Was Brot ich eß, des Lied ich sing, und ich trage deine Livree. So lange du mir meinen Lohn pünktlich zahlst, kannst du auf meine Rücksicht rechnen!

Morgen bei der Messe sehe ich sie wieder, dachte Anthony. Ich möchte wissen, ob ich verliebt in sie bin!

11

An der Tür der Kapelle reichte er ihr das Weihwasser, und sie dankte mit einem freundlichen Blick.

Aus Bescheidenheit, um sie nicht zu stören, kniete er im nächsten besten Betstuhl nieder, aber statt weiter vor zu gehn, kniete sie in dem Betstuhl neben ihm nieder.

Die Craforder Kapelle ist ein düsteres, kleines, braunes Zimmer — daselbe, wo zu der Zeit der Katholikenverfolgung Priester und Gemeinde unter Gefahr ihres Lebens das heilige Messopfer dargebracht hatten. Man betritt es von der Halle aus durch eine Tür, die einst als Wandfüllung verschiebbar gewesen war. In jenen alten Zeiten hatte das Gelaß kein Fenster gehabt, aber jetzt ist ein schmales, hohes, auf den Hof hinausgehendes Fenster mit bunten Scheiben da. Trotz dem farbigen Licht, das hineinfällt, und trotz den auf dem Altar brennenden Wachskerzen ist die Kapelle ganz dunkel.

Die Messe wurde von Pater David, einem alten Kapuziner aus dem Kloster von Wetherleigh, gelesen, dem Adrian ministrierte.

Die „geheime, unaussprechliche Süßigkeit der Messe“ ist jedem bekannt.

Für Anthony, der neben Susanna kniete, vertiefte sich diese Süßigkeit in wunderbarer Weise. Er sah sie nicht an, sondern sah auf den Altar, ab und zu auch in sein Gebetbuch, aber das Gefühl ihrer Nähe durchdrang jedes Atom seines Bewußtseins. Er sah die kniende Gestalt, ihr blasses Profil, ihren Hut, ihr Kleid — er sah sie, ohne nach ihr hinzuschauen. Und doch wurden seine Gedanken nicht abgelenkt, sondern folgten mit frommer Andacht der heiligen Handlung.

Das Gefühl ihrer Anwesenheit verschmolz für ihn mit dem Gottesdienst. Seite an Seite brachten sie das heilige Opfer dar, und es war ihm, als würden sie dadurch näher miteinander verbunden, als entstünde dadurch eine schöne, eigne Beziehung zwischen ihnen, die hoch über der oberflächlichen äußern Bekanntschaft von gestern stand. Nebeneinanderstehend lauschten sie den Worten des Evangeliums; das Glöckchen erklang, und nebeneinander beugten sie das Haupt vor dem Allerheiligsten. Seite an Seite knieten sie körperlich, aber war es im Geiste nicht viel mehr als dies? Waren sie in diesem Augenblick im Geiste nicht eins, vereinigt in Anbetung und Liebe zu dem, dessen Gegenwart den dunkeln kleinen Raum mit

einem Licht erfüllte, das kein Auge sah, und mit einer Musik, die kein Ohr hörte, dessen Gegenwart den armen, kleinen Altar in einen schmerzlosen Kalvarienberg verwandelte, von dem aller Friede, alle Gnade, aller Segen ausging? Seite an Seite knieten sie und beteten an und atmeten die Luft ein, die nun wirklich zur Luft der Himmel geworden war. Und es war Anthony zumute, als lächelte der Allgegenwärtige auf sie herab und segnete und heiligte das, was in seinem Herzen lebendig zu werden begann.

Domine, non sum dignus, erklang feierlich die Stimme des Priesters, Domine, non sum dignus.

Der feierliche Augenblick war gekommen. Sie schritten vor und knieten Seite an Seite an der Schwelle des Heiligtums.

12

Wehe über die zweifelhafte Zuverlässigkeit eines schönen englischen Junis! Über Nacht hatte sich das Wetter geändert. Der Montag war grau und kalt, und ihm folgte eine graue und kalte Woche voll Regen und Wind. Schwarze Wolken hingen tief herab und jagten über die weißen Klämme der aufgebrauchten See; der Sturm riß die Blätter von den Bäumen und wirbelte sie über die aufgeweichten Wege. Adrian war mehr als irgend jemand verdrießlich und klagte und jammerte den lieben, langen Tag.

Oh, ich gestehs ganz offen — ich bin ein Freund von schönem Wetter, sagte er, als er verzweiflungsvoll an dem Fenster seines Arbeitszimmers stand, dessen Hauptmöbel übrigens ein großer Flügel war. Gebt mir Sonnenschein und Pfirsiche, und ich bin lustig und guter Dinge, aber diese Sorte Wetter bricht mir das Herz. Ich könnte sitzen und weinen; ich könnte mich hinlegen und sterben; ich könnte aufstehn und dir den Hals umdrehn! Ich bin wie mit Holzeßig und Vitriol geladen!

Er rannte im Zimmer auf und ab, blieb dann am Klavier stehn und fuhr ungeduldig über die Tasten.

Dann ging's wieder los: Wenn nur jemand den einfältigen Finken die Schnäbel stopfen wollte, damit das dumme Singen ein Ende hätte! Sag doch Wickersmith, er solle Regenschirm und Flinte nehmen und sie totschießen! Und erst der Wind! Heute Nacht ist er durch meinen Kamin gefegt, daß ich mich zu Tode gefürchtet habe. Mich so zu erschrecken! Mich, einen Musiker! Den harmlosesten Menschen der Welt, der keiner Fliege ein Härchen krümmt. Ich frage dich als Mann von Welt auf Ehre und Gewissen: Ist das zartfühlend? Ist das anständig? Trip, trip, trip! Ha, wenn der Regen wüßte, wie ich ihn verachte! — Er schnitt ihm ein Gesicht und schüttelte die Faust. — Glaubst du, daß das Wetter eine Ahnung davon hat, wie widerwärtig es ist? Wir wissen alle so gut, wie widerwärtig andre sein können, aber nur wenige sind sich klar darüber, was sie selbst in dieser Beziehung zu leisten vermögen. Glaubst du, daß das Wetter es weiß und es mit Fleiß tut?

Anthony aber wußte sich schadlos zu halten. Er war fast täglich mit Susanna zusammen. Dienstag war sie mit Miß Sandus bei ihm zu Tisch gewesen, Mittwoch er mit Adrian bei ihr zum Gabelfrühstück, und Donnerstags hatten sie zur Tee-stunde ihren Besuch bei den Damen gemacht. Am Freitag benutzten Susanna und er eine mehrstündige Pause, die der Regen Nachmittags machte, zu einem Spaziergang auf den Klippen. In unabsehbarer Weite dehnte sich das graue Meer mit seinen Regionen schaumgekrönter Wellenklämme zu ihren Füßen.

Wie einen hier das Gefühl der Unendlichkeit des Meeres überkommt, bemerkte Susanna, es scheint, als sei der Horizont Millionen Meilen fern.

Das ist er auch, sagte Anthony wie einer, der es genau weiß. Aber da wir uns doch eben in runden Summen ausdrücken, möchte ich auch gleich bemerken, daß es eine Million Jahre her ist, daß ich nicht mehr das Vergnügen gehabt habe, ein Wort mit Ihnen zu reden!

Susannas Augen weiteten sich verwundert.

Eine Million Jahre! Ist das wahr?

Das steht bombenfest! erwiderte er.

Eine Million Jahre! Wie wunderbar! flüsterte sie in höchst erstauntem Tone.

Die Wahrheit ist oft wunderbar, sagte er.

Wohl — aber in diesem Falle erscheint sie mir ganz besonders wunderbar, weil wir uns erstens erst seit einer Woche kennen, und zweitens, weil ich unter dem Eindruck stehe, als hätten Sie gestern, vorgestern und vorgestern ein Wort mit mir gesprochen.

Ich bitte um Vergebung, sagte er, aber das heiße ich nicht ein Wort mit Ihnen sprechen, wenn wir wie diese Tage her immer von Fremden umgeben sind.

Von Fremden? fragte Susanna verwundert.

Ja, dieser Willeß und Ihre entzückende Freundin, Miß Sandus.

Susanna lachte.

Wir können doch unsre Privatangelegenheiten nicht vor ihnen erörtern, wandte Anthony ein, und darauf brenne ich schmerzlich.

Haben wir denn Privatangelegenheiten? fragte Susanna überrascht.

Natürlich, sagte er, die hat jedermann, und ich habe Sie zu diesem Spaziergang veranlaßt, damit wir die unsren besprechen könnten. Erweckt die Sorte von englischem Wetter, von dem Sie eben einen Geschmack bekommen haben, nicht den Wunsch in Ihnen, Sie hätten Italien nie verlassen?

O, bemerkte sie, in Italien regnet es auch manchmal!

Wirklich? fragte er, indem er die Augen weit aufmachte. Aber niemals — ganz gewiß niemals — auf Sampaolo!

Doch, auch auf Sampaolo, rief sie lachend. Und wie der Wind dort bläst! Das hier ist gar nichts daneben. Ich glaube, Sie haben hier in England keinen Wind, der so heftig ist wie unsre Temporali.

Anthony nickte befriedigt.

Bitte, fahren Sie fort, bat er. Ich habe mich danach gesehnt, mehr von Sampaolo zu hören.

Oh? sagte Susanna zweifelnd. Ich fürchtete, Sie neulich in unverantwortlichster Weise mit Sampaolo gelangweilt zu haben!

Jedes Wort, das Sie sprachen, erregte mein lebhaftestes Interesse. Sie waren im Begriff, mir zu erzählen, wie es kam, daß Sampaolo sich in eine Insel der Verdammten verwandelte, als wir von einer Berche unterbrochen wurden.

Das würde eine furchtbar lange Geschichte werden! warnte Susanna kopfschüttelnd.

Ich schwärme für furchtbar lange Geschichten, erklärte er, und haben wir denn nicht die ganze Zukunft vor uns?

Sampaolo wurde die Insel der Verdammten, weil ihre Bewohner vor etwa fünfzig Jahren von der Schwärmerei für das vereinigte Italien angesteckt wurden. Sie machten Revolution, verjagten ihren rechtmäßigen Herrscher, gaben ihre Selbständigkeit auf und vereinigten sich mit dem sogenannten Königreich Italien.

Das ist aber keine furchtbar lange Geschichte, und ich glaube, Sie haben eine Menge Einzelheiten unterschlagen, was ich sehr unfreundlich finde.

Es ist nicht unfreundlich gemeint.

Und Sampaolo? Bitte, fahren Sie fort, drängte er. Es war also früher unabhängig? Bitte, erzählen Sie mir alles!

Mehr als siebenhundert Jahre ist Sampaolo unabhängig gewesen. Die Grafen von Sampaolo waren regierende Grafen und empfangen die Insel vom Papst, dem sie tributpflichtig waren, als Lehen. Sie übten die Gerichtsbarkeit aus und waren oberste Lehns Herren, tiranni, wie sie im mittelalterlichen Italien genannt wurden. Sie prägten ihre eignen Münzen und führten ihre eigne Flagge und hatten ihre eigne kleine Armee. Obgleich manche vornehme Sampaolesen in Rom den Titel

Fürst oder Herzog führten, so rangierten sie in Sampaolo doch nur als Barone und waren Untertanen des Grafen.

Ihre Stimme klang begeistert bei diesen Worten.

Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort: Noch heute zeigt man Ihnen im Palazzo rosso den Thronsaal mit dem scharlachroten Thron, dessen Baldachin von einer goldnen Krone zusammengehalten wird. Aber die Grafen von Sampaolo waren brave Männer und weise Regenten, und mehr als siebenhundert Jahre war die Insel glücklich, reich und frei. Oft versuchten die Türken sowohl als die Venezianer und auch der eine oder der andre Papst, sie zu nehmen, aber die Sampaoliesen waren tapfre Kämpfer und verstanden zu halten, was ihr eigen war.

Wiederum schwieg sie einen Augenblick.

Dann aber, erzählte sie weiter, wurde das einige Italien gepredigt, und die dummen, dunnen Sampaoliesen machten im Jahre 1850 eine Revolution, unterwarfen sich dem Zepher Viktor Emanuels, und seither sind sie in einem wahrhaft trostlosen Zustande, dank der unerschwinglichen Steuern, der militärischen Aushebung, der bestechlichen Beamtenschaft und der Kamorra. Aber — pazienza! Das Königreich Italien wird auch nicht ewig dauern.

Das wollen wir zu Gott hoffen, sagte Anthony beistimmend.

Dann forschte er weiter:

Und was wurde aus den Grafen, nachdem sie von ihrem Scharlachthron gestürzt worden waren?

Damit bringen Sie mich auf ein schmachvolles Kapitel unsrer Geschichte, sagte Susanna ernst. An der Spitze der Revolution stand der nächste Blutsverwandte des damaligen regierenden Grafen. Der jetzige rechtmäßige Graf von Sampaolo lebt in der Verbannung. Sein Titel und sein Vermögen sind im Besitz von jemand, der keinen Schatten von Recht, von moralischem Recht auf sie hat, so wenig — wie zum Beispiel ich.

Ach, bemerkte Anthony philosophisch, ein niedliches politisches Miniaturbild: Orleans und Bourbon, Hannover und Stuart, ein Graf in Besitz und ein Graf über dem Wasser — ein Usurpator und ein Prätendent.

Genau so! Nur daß in diesem Fall der besitzende Graf eine Gräfin ist, weil die Linie des Usurpators im Mannesstamm ausgestorben ist. O, die Geschichte von Sampaolo ist lebhaft genug gewesen. In irgend einer englischen Zeitschrift hat man sie einmal ein Mosaik von Melodrama und komischer Oper genannt. Wenn Sie wollen, kann man ihr Ende so nennen, aber sie begann voll von Romantik und Ritterlichkeit.

Brechen Sie nicht so jäh ab, bat Anthony, erzählen Sie mir die ganze Geschichte Sampaolos von Anfang an!

Das kann ich mit den Worten Ihres englischen Geschichtsforschers Alban Butler, sagte sie lächelnd.

Sie sann einen Augenblick nach, als ob sie die Zuverlässigkeit ihres Gedächtnisses prüfen wollte, und begann dann lächelnd herzusagen: Im Jahre 1102 oder 1103, sagt er in seiner Lebensbeschreibung von San Guido Baldeschi della Spina, als der Heilige vom Heiligen Land, wohin er als Kreuzfahrer gezogen war, zurückkehrte, litt er Schiffbruch an der Küste der Insel Icaria im Adriatischen Meer. Er war tief betrübt über den Seelenzustand der Bevölkerung der Insel, die nur einen ganz dunkeln Begriff von den Heilswahrheiten der heiligen Kirche hatte und noch voll heidnischem Aberglauben steckte. Während des Kreuzzugs hatte sich San Guido nicht nur durch seine große Tapferkeit, sondern auch durch seine musterhafte Frömmigkeit ausgezeichnet. Den Beinamen della Spina hatte man ihm zugelegt, weil er am Griff seines Schwertes einen spitzen Dorn hatte anbringen lassen, der sich in seine Hand bohrte, wenn er sich des Schwertes bediente. Es sollte ihn daran erinnern, daß ein Kreuzfahrer nicht aus menschlichem Haß und aus kriegerischem Ehrgeiz fechten dürfe, sondern nur aus christlichem Eifer und in christlicher Demut. Als er nun nach seinem Schiffbruch und vielen andern Fährlichkeiten nach

Rom zurückkehrte, wo seine ehrwürdige Mutter und Weib und Kind seiner harrten, wurde er, der einem alten römischen Patriziergeschlecht entsprossen und von Papst Paschal dem Zweiten mit vielen Gunstbezeugungen empfangen und ob seiner Taten und seines christlichen Lebenswandels höchlich belobt. Und als der heilige Vater ihm anbot, er solle sich zum Lohn eine Gnade erbitten, ersuchte er diesen, er möchte ihn nach der Insel Maria zurücksenden und ihm einen Bischof und hinlänglich Priester mitgeben, auf daß den armen, unglücklichen Eingebornen das Licht des wahren Glaubens leuchten möge. Der Papst ernannte ihn zum Grafen und zum Statthalter der Insel, deren heidnischen Namen er in Sankt Paul umwandelte. Außerdem verlieh er dem neuen Grafen als Zeichen der obersten Gewalt ein prächtiges Schwert, an dessen Griff ein goldner Dorn angebracht war. Diese heilige Reliquie hängt noch heute zur Verehrung der Gläubigen unter dem Namen Spina d'Oro, goldner Dorn, in der Kathedrale von Ballanza, wo die Nachkommen San Guidos als Stellvertreter des Heiligen Vaters herrschen. — So spricht der ehrwürdige Alban Butler, schloß sie mit leisem Lachen.

Ich staune Ihr fabelhaftes Gedächtnis voll Bewunderung an, Alban Butler so Wort für Wort zitieren zu können, ist geradezu wunderbar.

In meiner Jugend ließen mich meine Erzieherinnen viel von Butler auswendig lernen, und als geborne Marierin interessierte mich San Guidos Leben natürlich ganz besonders. Er wurde übrigens durch den englischen Papst Adrian den Vierten heilig gesprochen, weshalb die Valdeschi immer eine große Vorliebe für England gehabt haben. Sie haben auch oft Engländerinnen — natürlich katholische — geheiratet, und so war auch, als das Mosaikende kam, eine Engländerin Gräfin von Sampaolo.

Ach ja, das Ende, das Mosaikende müssen Sie mir nun auch noch erzählen.

Das Ende war ein schmachvoller, von einem Nachkommen San Guidos gegen einen andern, seinen nächsten Verwandten, den rechtmäßigen Grafen verübter Verrat. Meinestwegen können Sie es Melodrama und komische Oper nennen. Es ist die alte Geschichte vom schurkischen Onkel.

Wirklich? fragte Anthony.

Sie dachte einen Augenblick nach, dann erzählte sie weiter: Als Anno 1850 Graf Antonio der Siebzehnte starb, hinterließ er eine Witwe, eine Engländerin, und einen Jungen von zwölf Jahren, der seinem Vater als Guido der Erste in der Regierung nachfolgen sollte. Aber Graf Antonio hatte einen jüngern Bruder, der ebenfalls Guido hieß, und der durch geheime Umtriebe unter dem Volk die Herrschaft an sich zu reißen suchte und mit dem König von Sardinien um den Preis handelte, den er erhalten sollte, wenn er die Sampaolosen dazu vermöchte, ihre Unabhängigkeit aufzugeben. Nun also, fuhr sie mit einiger Anstrengung fort, als sein Bruder auf dem Sterbebett lag, nahm er die Gelegenheit wahr und hegte das Volk auf: Jetzt ist es Zeit für euch, euch zu erheben. Wenn nach meines Bruders Tode sein Sohn sein Nachfolger wird, werden wir eine Regentschaft haben, und der Regent wird ein Ausländer und ein Weib sein; jetzt ist die Zeit, diesen Despotismus für immer zu brechen, die Herrschaft des Papstes abzuschütteln und uns der großen Bewegung zur Vereinigung Italiens anzuschließen. Auf zum Palast! Laßt uns die Engländerin mit ihrem Sohn ergreifen und verbannen! Laßt uns die Tricolore aufziehen und uns für Italiener und für Untertanen des Königs erklären. Auf zum Palast! — Ein großer Pöbelhaufe drang in den Palast, wo die arme Dame — Susannas Stimme hefte ein wenig — an der Wahre ihres Gatten kniete und betete. Mit dem Ruf: Fuori d'Italia lo straniero! — Fort aus Italien mit dem Fremden! — wurde sie mit ihrem Kind ergriffen und auf ein Schiff geschleppt, das im Begriff war, nach Triest in See zu gehn.

Sie schwieg eine Weile. Dann fuhr sie fort: Darauf wurde eine Volksabstimmung injeniert, und die Insel wurde feierlich zur Provinz des Vereinigten Königreichs erklärt.

Sie schwieg wieder eine Weile. Und der schurkische Onkel, fuhr sie wieder fort, erhielt den ausbedungenen Lohn aus Turin. Zuerst wurde er zum lebenslänglichen Präfecten von Sampaolo ernannt, dann wurden der junge Graf und seine Mutter aufgefordert, dem Könige den Huldigungseid zu schwören, und als sie zu diesem Zweck nicht erschienen, weil sie bei Verwandten der Gräfin in England Zuflucht gesucht hatten, für „bürgerlich tot“ erklärt und alle ihre Güter dem nächsten Erben, Guido selbst, zugesprochen. Darauf wurde Guido durch königlichen Erlaß zum Grafen von Sampaolo ernannt, denn die Machtbefugnisse des Papstes waren in den Territorien des Königs für „null und nichtig“ erklärt worden. Es ist die Großtochter Guidos, die jetzt Herrin von Sampaolo ist.

Sie beendete ihre Erzählung mit einer Handbewegung, als wolle sie etwas von sich schieben.

Anthony wartete einen Augenblick, ehe er sprach. Und der kleine Graf? fragte er dann.

Der kleine Graf, sagte Susanna, das heißt dessen Mutter als Vormünderin, versuchte wohl, seinen Onkel auf Herausgabe seines Vermögens zu verklagen, aber da sie beide „bürgerlich tot“ waren, wurden die Kläger ungehört abgewiesen.

Und dann —? fragte Anthony weiter.

Dann blieb der kleine Graf dauernd in England, wuchs zu einem großen Grafen heran, heiratete eine Engländerin, bekam einen Sohn und starb. Der Bruder seiner Mutter hatte ihn adoptiert, und da er ihn überlebte, nach ihm seinen Sohn, der heute noch seinen Namen führt. Ich kann es, fügte sie nachdenklich hinzu, nicht gut heißen, daß er seinen mehr als siebenhundert Jahre alten Grafentitel hat fallen lassen.

Vermutlich hat er ihn, als Engländer in England lebend, als Last empfunden — besonders wenn er nicht reich war, bemerkte Anthony. Übrigens läßt ein Mann einen Titel nicht fallen — er steckt ihn nur in die Tasche und kann ihn alle Tage wieder hervorziehen. Erinnern Sie sich vielleicht zufällig, welchen Namen er angenommen hat?

Natürlich erinnere ich mich, erwiderte Susanna. Wie Sie bemerkt haben werden, nehme ich lebhaften Anteil an der Geschichte von Sampaolo — wie könnte ich da einen so wichtigen Umstand vergessen? Er führt den Namen Graford.

Aber Anthony gab nicht das geringste Zeichen von Erregung.

Graford? wiederholte er. Wirklich? Übrigens ein guter Name, ein guter alter, sächsischer Name.

Ja, sagte Susanna zustimmend, aber nicht so gut wie der Name Antonio Guido Maria Baldeschi della Spina, Conte di Sampaolo.

Jedenfalls nicht eben so lang.

Auch nicht so klangvoll.

Wie ich schon eben andeutete, kann ein solcher Titel, wenn er nicht durch ein entsprechendes Vermögen gestützt wird, in dem alltäglichen England sehr lästig werden. Dann fügte er mit etwas traurigem Lächeln hinzu: Also haben Sie schon von Anfang an alles gewußt, und meine Verstellung ist vergeblich gewesen?

Nicht vergeblich, tröstete sie ihn, sie hat mir viel Spaß gemacht.

Sie haben mich — entschuldigen Sie den Ausdruck! — hübsch hineingelegt, gestand er mit etwas erzwungenem Lachen zu.

Ja, sagte sie, und sie lachte auch.

Einige Minuten gingen sie schweigend weiter, der Wind peitschte ihre Gesichter, er riß an Susannas Locken, er roch nach der See und den Regenwolken und konnte doch nicht den nähern freundlichen Duft der feuchten Erde noch die Süßigkeit des Kleees und des wilden Thymians wegblasen. Rings um sie zogen Strandschwalben ihre Kreise. In großen Vierecken, die von Hürden eingezäunt waren, weideten Schafe im nassen Grase. Tief unten streckte sich das graue Wasser gegen den verwischten Horizont, wo es mit dem grauen Himmel zusammen-

zukießen schienen. Aber die beiden jungen Leute achteten, ganz mit ihren Gedanken und Gefühlen beschäftigt, nicht auf das, was sie umgab. Sie schritten einige Minuten schweigend vorwärts, bis sie plötzlich bei einer Wendung der Klippen unten am Fuß der Felsen ein kleines Städtchen vor sich liegen sahen, wo es wie eine rote qualmende Insel aus dem Grün der Nowlandmarschen auftauchte.

Wlye, sagte Anthony, hinabschauend.

Ja, sagte sie. Ich hatte keine Ahnung, daß wir so weit gekommen seien.

Ich fürchte, wir sind zu weit gegangen, und Sie haben sich sehr ermüdet.

Ermüdet! Wie kann man denn in einer solchen Luft müde werden! protestierte Susanna, und in der That, die Röthe ihrer Wangen, ihre hellen Augen und ihr energischer Gang machten seine Besorgnis überflüssig. — Aber umkehren müssen wir doch, denn sonst verpassen wir die Teestunde.

Sie drehten um, und Anthony sagte: Das ist ein merkwürdiger Zufall, daß Sie von Sampaolo geradezu nach Craford kommen mußten.

Es war ganz einfach, erklärte sie. Ich wollte den Sommer in England verleben und suchte ein Landhaus zu mieten. Der Londoner Agent erwähnte unter vielen andern auch das neue Schloß von Craford; Miß Sandus und ich sahen es uns an — es gefiel uns, und wir mieteten es. Der Gedanke, die Mieterin meines verbannten Herrschers zu werden, reizte meinen Sinn für Romantik und Humor. Und dann, sagte sie lachend, war auch jedes Zögern ausgeschlossen, als wir erst Ihren köstlichen Herrn Willes kennen lernten, der uns das Anwesen zeigte und uns dann in seinem Musikzimmer — er nennt es, glaube ich, Arbeitszimmer — selbstkomponierte Lieder vorsang und mir sogar erlaubte, ihn zu begleiten.

Anthony lachte laut.

Ich sehe meinen Adrian vor mir, sagte er dann.

Euer Erlaucht sind der rechtmäßige Graf von Sampaolo, sagte Susanna, Antonio, von Gottes Gnaden und der Huld des Heiligen Stuhles Graf von Sampaolo, der vierunddreißigste Graf und der achtzehnte dieses Namens, und ich bin dero sehr getreue Untertantin. Wir wollen ein Komplott schmieden zu Ihrer Wiedereinsetzung.

Meine Wiedereinsetzung ist ein längst überwundener Standpunkt, aber auch wenn es nicht der Fall wäre, würde ich sie mir, glaube ich, gar nicht wünschen.

Wie! rief sie. Wäre es nicht lustig, auf dem scharlachnen Thron zu sitzen und zu regieren?

Nicht so lustig, wie ein unabhängiger Landedelmann zu sein.

Sie dürfen die Sache nicht von einem so selbstfüchtigen Standpunkt aus auffassen. Denken Sie an Sampaolo unter der alten Herrschaft — die Insel der Seligen.

Ernsthaft gesprochen: glauben Sie, daß in Sampaolo auch nur der leiseste Wunsch nach einer Wiederkehr der alten Zeiten vorhanden ist?

Nicht der mindeste — und das ist das traurigste an der Sache, gestand Susanna. Gleichwohl herrscht große Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Stand der Dinge, und die Verhältnisse sind auch geradezu trostlos. Glauben Sie mir, es sieht dort schlimmer aus, als ich es zu schildern vermöchte. Aber eines schönen Tages muß doch das Königreich Italien in die Brüche gehn, und darauf müssen wir unsre Hoffnung gründen. Aber nun rate ich Ihnen selbst, zu tun, was ich vorhin tabelte: sehen Sie sich die Sache von einem selbstfüchtigen Standpunkt aus an! Denken Sie an Ihre Ländereien, Ihr Haus, Ihre Paläste, das Kastell San Guido, Fola Mobile, denken Sie an Ihre Gemälde, Ihre Juwelen, an die Tausende kostbarer Erbstücke, die von Nichts wegen Ihnen gehören! Denken Sie nur an Ihre Unmasse Geld! Wie können Sie den Gedanken ertragen, daß alles das, Ihr ganzes Erbe, das Erbe von beinahe achthundert Jahren, in der Hand einer Fremden liegt? Ich könnte es nicht ertragen.

Das muß eben ertragen werden, und jeden Groll darüber erstickt das fatalistische Wort: Es muß sein.

Es wäre besser, den Born zu nähren und energisch zu sagen: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, entgegnete Susanna.

Ich könnte nicht behaupten, daß ich den Weg sehr deutlich sähe.

Nein, aber wir müssen ihn eben finden. Das soll das nächste Ziel unsrer Verschwörung sein.

Wieder schritten sie schweigend vorwärts, und Anthony dachte: Wenn sie nur eine Ahnung davon hätte, wie wenig meines Herzens Sehnen nach den Gütern und Palästen von Sampalo geht, und wie viel näher mir das Ziel meiner Wünsche steht! Ich wollte, ich wüßte, was sie antworten würde, wenn ich es ihr sagte.

Und bei diesem Gedanken bebte sein Herz in Furcht und Hoffen.

Und nun fing es plötzlich an, in Strömen zu regnen, als müsse der Himmel nachholen, was er in den letzten Stunden versäumt hatte. Anthony machte seinen Regenschirm auf. Um sie zu beschützen, mußte er ganz dicht neben ihr gehn, so dicht, daß sich ihre Arme manchmal berührten. Beide waren triefend naß, als sie im neuen Schloß anlangten, aber sie machten sich nicht viel daraus.

Miß Sandus, die ihnen in der Halle entgegenkam, bestand darauf, daß Susanna sich umkleide, aber zu Anthony sagte sie: In einer Minute ist der Tee da, und führte ihn in das große längliche, in dunkeln Rot und Gold prangende Wohnzimmer mit seinen schweren Möbeln, den schweren roten Damastvorhängen, dem schweren, vergoldeten Schnitzwerk und den schweren Bronzen und Gemälden.

Naß, wie er war, folgte er seiner Führerin und setzte sich ihr gegenüber vor das riesige rote Marmorkamin, worin ein gutes Holzfeuer brannte, das an diesem echt englischen Sommertag keineswegs unwillkommen war.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. Während die deutschen Zeitungen lange Spalten daran wenden, nachzuweisen, daß der deutsche Katholikentag gar keiner sei, sondern nur ein Parteitag der Zentrumsparthei, übergeht die Mehrzahl die seltsamen Äußerungen Bebels in Amsterdam mit Stillschweigen. Bebel hatte im letzten Reichstage gelegentlich versichert, daß, wenn das Vaterland in Gefahr sei, er selbst noch zum Ruhfuß greifen werde, und der Reichskanzler hatte ihn auf diese Äußerung festgenagelt, die einige Blätter mit schmunzelndem Behagen als einen Beweis dafür verherrlichten, daß ebenso wie die ganze Sozialdemokratie auch Herr Bebel „gar nicht so schlimm sei.“ In Amsterdam freilich lauteten seine Worte wesentlich anders. Da sagte er zu den Franzosen: „Das Stimmrecht gab euch der Mann des Staatsstreichs; die Republik die deutsche Reaktion, die euch ein Sedan verschaffte und euern Napoleon in Wilhelmshöhe zur Ruhe setzte. Ich wäre ganz zufrieden, wenn wir auf dieselbe Weise zur Republik kämen!“

Für Äußerungen, die in viel geringerem Maße das Gepräge des Hochverrats und des Landesverrats trugen, ist schon mancher in Deutschland auf sechs Monate ins Gefängnis spaziert. Vielleicht ist die Staatsanwaltschaft, die in diesem Fall allen Anlaß hätte, sich offiziell mit dieser Äußerung zu beschäftigen, der Ansicht mancher bedeutendern Politiker, die der „senilen Schwachhaftigkeit“ des doch erst vierundsechzigjährigen Bebel keinerlei Bedeutung mehr beigelegt wissen wollen. Möglicherweise haben sie Recht. Bebel hat ja immer den Mund übertoll ge-